

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

50. Sonnabend, am 23. Juni 1838.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Rom im Jahrhunderte des Augustus. Nach dem Französischen des Dezobry, bearbeitet von Th. Hell. 4 Theile. Leipzig, Hinrichs. 1837.

Es hat mich oft zum Nachdenken angeregt, daß wir Deutschen, für alle Völker der Erde, selbst für die wilden Stämme Amerika's uns eher interessiren als für die beiden großen Nationen des Alterthums, die unsere Lehrmeister in den schönen Künsten und Wissenschaften gewesen. Unsere Romanschreiber und Bühnendichter führen uns die verschiedensten Costüms vor, nur die Chlamys und die Toga bleiben unbeachtet liegen. Sollte dieser Widerwille gegen Alles, was an Rom und Athen erinnert, nicht durch die pedantische Behandlungsweise der klassischen Studien auf deutschen Gelehrtenschulen hervorgerufen worden seyn? Dazu kommt, daß alle Schriften, in welchen das öffentliche und Privatleben der Griechen und Römer zur Anschauung gebracht wird, mehrentheils von Pedanten geschaffen wurden. Die Abneigung der eleganten Welt gegen diesen Zweig der Literatur ist, aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, leicht erklärbar. Die römische Archäologie wurde bisher von sehr ungeschickten Händen behandelt, weil — man auch dieses Gebiet nur als eine von den Philologen auszubeutende Domaine betrachtete. Alle Bücher aus dieser Sphäre riechen nach Schulstaub. Die Verehrer der klassischen Völker hatten lange ihre Blicke nach Paris gerichtet. Nur aus der Hauptstadt der Moden, wo demungeachtet, und zwar durch ein Institut wie das Théâtre français der Geschmack für die Classiker sich am längsten halten konnte, nur aus Paris mußte der Mann erwartet werden, dessen Mission es war die elegante Welt mit dem klassischen Alterthum auszusöhnen. Ich gebe mich der Hoffnung hin, einem Dezobry sey es gelungen, diese Antipathie der Deutschen zu kenneu. In der beliebten Manier St. Domingos ist seine Schilderung des alten Roms gehalten. Wer wollte nicht einen so liebenswürdigen Cicerone zum Führer wählen? Aber Dezobry ist ein Franzose, und sollte er auch die Deutschen sich gewinnen, kam Alles darauf an einen geistesverwandten Stellvertreter seines Amtes zu finden. Kein grämlicher Professor aus irgend einem finstern, winkligen Universitätsstädtchen durfte hier mit seiner gründlichen Langweile debütiren, wenn nicht Alles

wieder verloren seyn sollte, sondern ein Mann aus den feinen Cirkeln, ein Mann, dem die Grazien hold sind, mußte als Repräsentant Dezobry's zu dem eleganten Deutschland reden. Der gewandte Uebersetzer Th. Hell nahm sich der guten Sache dießmal an. Die Constellation konnte für das Unternehmen unmöglich günstiger erwartet werden. Blickt man in die wohlgelungene Uebersetzung dieses wahrhaft trefflichen Buches so merkt man ihr beim ersten Anblick den ehrenvollen Abstand an von jenen archäologischen Hülfsbüchern, in welchen wir auf jeder Seite nur an eine Roma subterranea erinnert werden. Hier aber wird das Auge nicht durch den Anblick trockener Mumien verlezt, sondern frische Gestalten, als gehörten sie der Gegenwart an, voll Saft und Leben, hüpfen an uns vorüber. Die Klust von Jahrtausenden ist übersprungen. Wir folgen unserm Führer in die Offizinen der Barbiers, und müssen uns heimlich das Geständniß ablegen, daß die Vorzeit in Toilettenkünsten uns überflügelte, denn man wußte auch Mittel sich von dem lästigen Haarwuchse gänzlich zu befreien, indem man eines Leiges (psilothrum) sich bediente, zu welchem man Harz nahm, worauf das Haar schmerzlos ausfiel. Alles dieses erfahren wir aus den Briefen eines jungen Galliers an seinen Freund in der Heimath. Seine Schilderung beschränkt sich nicht darauf. Er geht in eine detaillirte Beschreibung des Gegenstandes über. „Will man eine vollständige Toilette machen, so geht der Scheerer vom Barte zu den Haaren über. Mit Kamm und Scheere bewaffnet, schneidet er Alles ab, was ihm überflüssig scheint, und endet damit, daß er Dich mit einem heißen Eisen frisirt und dann parfümirt. Nun geht es zu den Augenbrauen, die er kämmt und glättet, zu den Nasenlöchern, wo er die Haare ausrauft, zu den Armen und Beinen, die er eben so behandelt, oder die Haare mit brennenden Nußschalen absengt, und sie dann mit Bimsstein glatt reibt. Während der Herr der Konzorien sich so mit Deinem Barte und Haaren beschäftigt, folgst Du seinen Arbeiten in einem kleinen Spiegel, den man Dir gleich anfangs in die Hand gab, und commandirst ihn von dort aus, bald auf die eine, bald auf die andere Seite.“

Diese sorgsame Pflege des Aeußern verräth sich noch

mehr in den Badeanstalten. „Da giebt es Capsarii, welche die Kleider aufbewahren, Salber (Aliptae), Haarausraufer, (Alipili) und Knetter (Tractatores), denn die Römer lieben es außerordentlich, bei ihren Bädern gerieben und durchknetet zu werden. Wenn der Badende aus dem Schwigbade kommt, so streckt er sich auf eine Art Ruhebette und ein junger Knetter fängt an, den ganzen Körper zu drücken, dann ihn umzudrehen und dasselbe zu thun. Sind nun alle Glieder weich und gefügig geworden, so läßt er alle Gelenke knacken und durchknetet sodann, so zu sagen, das Fleisch ohne alle unangenehme Empfindung. Dann geht er zu den Reibungen über. Die Hand mit einer Striegel von Elfenbein bewaffnet, die wie ein Löffel gestaltet und der Rundung der Glieder nach geformt ist, reibt er kräftig die Haut und reinigt sie von Allem, was der Schweiß dort etwa abgesetzt hat. Diese Reibungen dauern ziemlich lange, und es gehört Gewohnheit dazu um sie nicht schmerzhaft zu finden. Nun folgt die Haarausraufung in den Achselhöhlen, die der Salber entweder mit kleinen Zangen oder mittelst einer Salbe bewirkt, die aus gleichen Theilen von Samen der schwarzen Weide und Bleiglätte zusammengesetzt ist. Nachdem dieß beendet, wird der Körper leise gerieben, zuerst mit einem Liniment von Schweineschmalz und Nieswurz, welches die Kraft besitzt, das Jucken und die Pigmenten zu vertreiben, dann aber mit Oelen und Essenzen und kleinen Fläschchen von Stier- oder Rhinoceroshorn. Nun trocknet man ihn mit Linnen- oder feinen, weichen, wollenen Tüchern ab, und Alles ist beendet. Er hüllt sich jetzt in einen schwarzen Ueberwurf, einen sehr warmen Mantel, seine Sklaven führen ihn fort, setzen ihn in eine verschlossene Sänfte und bringen ihn nach Hause. — Auch kann man sich nichts Lärmenderes als ein solches Bad denken. Jede Art von Geschrei, Getös und Geräusch zerrißt oder betäubt darin das Ohr. Hier ertönt wahres oder verstelltes Stöhnen derer, die sich heftigen Leibesbewegungen hingeben, dort zählen Ballspieler ihre Würfe, weiterhin Badende, die sich den Spaß machen, um die Kufe zu laufen, während sie sich bei den Händen halten und diese so fixeln, daß durchdringendes Gelächter ertönt. Einige lesen laut oder declamiren Verse, Andere singen so unbarmherzig, daß die Wände davon erbeben. Die Aliptae stoßen ebenfalls ein widriges Geschrei aus, bis sie Beschäftigung gefunden haben, und nun ihre Patienten statt ihrer schreien. Rechne nun dazu das Geräusch der plebejischen Reibungen, wo man deutlich hört, ob der Reiber mit der hohlen oder platten Hand es verrichtet, die Spigbuben, die man auf Kleiderdiebstählen ertappt,

die Betrunknen, die Schwaaren- und Getränkeverkäufer — denn viele Personen trinken und essen etwas Leichtes, wenn sie aus dem Bade kommen — die Kuchenhändler, Zuckerbäcker und Andere, wo Jeder auf eine eigenthümliche Weise seine Waare ausschreit, und Du kannst Dir eine ohngefähre Vorstellung von dem Innern eines öffentlichen Bades machen.“

Ich habe aus dem reichen Stoffe, welcher in vier Bänden niedergelegt ist, eben diese Proben vor meinen Lesern ausgebreitet, weil ich nur die elegante Welt und ihre Angelegenheiten bei Abfassung dieser Zeiten vor Augen hatte. Doch kann bei allem Lobe, welches dem Autor für die geschmackvolle Bearbeitung seines gelehrten Materials gezollt werden muß, nicht übergangen werden, daß die Etymologien, welche der junge Franzose von bekannten Wörtern giebt, die alten hergebrachten sind, deren Unechtheit durch die vergleichende Sprachforschung längst aufgedeckt worden ist. Wer z. B. würde heute Caeremonia von der Stadt Caere ableiten wollen, nachdem es längst bekannt, daß dieses Wort wie Querimonia ein Dialect von curimonia ist, weil die Sorge wie die Klage etwas Bohrendes charakterisirt, daher cura Sorge von curis Speer abgeleitet werden muß, das seine Wurzel wieder in dem semitischen Zeitwort cur graben, hat; daher auch die Verwandtschaft der Fragewörter cur und quare, dann quaero, queror und euro gehören zu einem Stamme; caerimonia also bedeutet ursprünglich Sorgfalt, in der Folge die Abwartung des Cultus und dann jeden feierlichen Ritus. Ebenso wenig würde ich Galli, die Priester Cybelens, vom phrygischen Flusse Gallus (?) ableiten, aus welchem Lande sich ihr Cultus herschreibt, sondern anspielend auf ihr lautes Getöse beim Dienste der Göttin, die Wurzel ist  $\kappa\eta\lambda\omega$  gellen; daher auch der Hahn von seinem Krähen gallus genannt wurde.

Prodigium leitet Dejobry von quasi porro agendum ab, während das griechische  $\text{προδειγμα}$  näher bei der Hand war, denn  $\text{προσδειξω}$  heißt zeigen, prodigium, was gezeigt wird, böses Zeichen, in der Folge: unglückliches Vorzeichen. Wer möchte heutzutage noch sinister von sinere ableiten? Dieses Wörtchen ist das griechische  $\text{σινος}$  (gebogen) mit lateinischer Termination. So leitet auch der Deutsche link von lenken ab, als Gegensatz zum Rechten und Gradem. Ebenso hat Dejobry offenbar Unrecht, wenn er pontifex davon ableitet, weil der Priester zum Dienste der Götter (Potentes) bestellt ist. Ponti-fex heißt ursprünglich Brückenmacher, und stammt von der Stadt Gephyra in Griechenland, wo die Priester der Demeter im Cultus eine Brücke

(ἑστραπὴ) bauten, über welche das Bild der Göttin getragen wurde, womit man ihre Wiederkunft aus dem Orcus, nachdem sie ihre von Pluto geraubte Tochter Persephone unter den Schatten aufgesucht hatte, versinnlichen wollte. Benary in seiner Schrift „über die römische Lautlehre“ will jedoch ponti-sex als corruptum aus pavantifex halten, was einen Reiniger, Sühner bedeuten würde; das Stammwort wäre das sanskritische Particip pavant reinigend, pa reinigen, in anderer Form: pu, wovon das lateinische purus.

Auch die von Dejobry gegebenen mythologischen Erklärungen zeugen, daß sich derselbe von veralteten Meinungen nicht zu trennen vermochte. Aber oben wurde ja angedeutet, daß der Verfasser nicht mit dem gelehrten, sondern mit dem eleganten Publikum verkehren mag; ein Sittengemälde des alten Roms wollte er geben, und alle archäologisch-philologische Abhandlungen bei Seite lassen. Von diesem Standpunkte aus erklärt es sich auch warum der wackere Uebersetzer sich aller berichtigenden Zusätze zu dem Originale absichtlich enthielt, und nichts anderes bezweckte als den französischen Cicerone durch das alte Rom auch dem deutschen Publikum verständlich zu machen.

F. Noth.

Lehrbuch der alten Geschichte für die untern und mittlern Klassen gelehrter Schulen, nebst einem historischen Abriss und synchronistischen Tabellen der alten Geschichte, von Dr. Karl Halm, Lehrer an der Thomasschule zu Leipzig. Leipzig, bei Robert Griese. 1838. 224 S.

Wohl werden an die heutige Jugend mehr Anforderungen gemacht als sonst und ihr Unterricht beginnt früher und ernster wie ehemals. Wenn sie daher manchen beklagenswerth scheint, so mag man sie doch in einer andern Beziehung glücklich preisen, indem ihr die Bahn zum Tempel der Wissenschaften durch zweckmäßigere Lehrmethoden und treffliche Hülfsmittel bedeutend geebnet worden. Wer aus der alten Zeit erinnert sich nicht, mit welchem sauern Schweiß und unter wie viel bitterer Langenweile er die Regeln der lateinischen und griechischen Grammatik errang, während ihm eine Menge wissenschaftlicher Dinge gänzlich unbekannt blieben! Das vorliegende Lehrbuch liefert einen erfreulichen Beweis einer sachgemäßen, zweckdienlichen Methode. „Kurz, klar und übersichtlich“ wollte der Verfasser seinen Stoff einkleiden, zugleich die „Geographie“, die „Alterthümer“ und „Cultur“ der einzelnen Völker berücksichtigen, und dieses hat er mit Fleiß und Ordnung durchgeführt. Auch die

Sprache ist edel, mit kurzen, gedankenreichen Ueberblicken durchwebt. „Griechenland“, heißt es S. 58, zur Zeit der Perserkriege, „erscheint in dieser Periode, zum Manne herangereift, körperlich und geistig herrlich ausgebildet. In dem Riesenkampfe mit den unermesslichen Heerschaaren Persiens siegt nicht körperliche Uebermacht, sondern geistige Kraft und Stärke, welche in der Liebe zum Vaterlande, in der Liebe zur Freiheit und zu allem Höheren und Schönen Nahrung und Ausdauer fand. Griechenland auf der Höhe geistiger und körperlicher Kraft und Bildung, wird der Nachwelt ein Vorbild und Muster.“ Der beigefügte Abriss gewährt eine bequeme Recapitulation des Sächlichen, die synchronistischen Tabellen dienen, Zahlen, Namen und deren verschiedenartige Zusammenstellung dem Gedächtnisse einzuprägen. Das Werkchen ist mit Recht zu empfehlen und von der Verlagshandlung sehr gut ausgestattet.

A. Herrmann.

### Zeitschriften = Musterung.

XXXIV.

Appolonius von Maltis hat in Nr. 33 flg. von

Ost und West

ein kleines Lustspiel, das Lebensresultat, abdrucken lassen. Falkensteins interessante Bilder aus Hindostan enden mit Nr. 36, dagegen beginnt Nr. 37 eine Polnisch-ukrainische Sage aus dem XVI. Jahrhunderte, die Verlobung des Zaporoger Kosaken, von Ancelewski nach Czaykowski überseht. Kaubels Wort über die Verwandtschaft der serbischen und russischen Volkspoesie, gehört ganz in diesen Kreis. Willkommen wird die Beilage, W. J. Tomaszek's Composition zu einem der sechs lyrischen Gedichte der Königin-Hofer Handschrift seyn.

E. Kellstab bringt seine Norddeutschen Musikzustände in Nr. 40 des Berliner literarischen Conversations-Blattes zu Ende. Dresden kommt minder gut dabei weg als Leipzig, das er „eine Universität der Musik“ nennt. Es kommt freilich viel darauf an, wo sich ein solcher Kritiker sorgfältiger umsieht. Hätte er dieß in Dresden gethan, so würde er nicht Klengel, „den musikalischen Einsiedler des Elbthals“ nennen, da der treffliche Meister in Dresden allgemein gekannt und geehrt ist. Fr. v. Sallet macht's in dem Gedicht de gustibus non disputandum, Nr. 48, mit dem deutschen Publikum doch

etwas zu arg. Das heißt das Kind mit dem Bade ausschütten.

Aus dem Volksbuche Salomon und Morolf fährt der

Gesellschafter Nr. 80 flg.

fort, Auszüge und Holzschnitte mitzutheilen. In dem Artikel aus Dresden ist vieles wahr, einiges aber nur halb, namentlich die Opposition gegen Clara Novello gänzlich aus der Luft gegriffen. Der Artikel in Nr. 82 aus Berlin, der Goethische Faust in einer Bühnenbearbeitung, enthält vieles Gute.

In den Briefen über Schwaben und Franken in Nr. 99 flg. der

Zeitung für die elegante Welt,

lesen wir Freimüthiges und Geistreiches über C. Morike, Mayer, Schwab, Zimmermann, Kerner und andre Dichter. Eine briefliche Notiz aus Wien über List in Nr. 103 sticht sehr gegen andere Ueberschwenglichkeiten von dorthier in Betreff dieses Künstlers ab.

Das

Mitternachtsblatt Nr. 73—75

setzt noch immer den Aufsatz, Pfizer gegen Heine, fort und unterzeichnet ihn Franz Dingelstedt. Die Redaction vertheidigt sich Nr. 74 wegen des Artikels von C. v. d. Haide gegen Müller und Consorten. Dieser vergleicht aber doch wieder Nr. 76 Prof. Werder in Berlin mit Gans. Nr. 78 beginnt eine Correspondenz mit Verstorbenen, oder Hanswursts-Berichte über Literatur und Kunst. Wozu so wunderliche Titel? Vor der Hand gilt's eine Musterung der Prager Zeitschriften und Correspondenten in andern Blättern. Meta, von W. Ddlaw, wird fortgesetzt.

Immer anziehender werden J. Funck's Mittheilungen Nr. 115—120 im

Phönix

über Jean Paul Friedrich Richter, und man bedauert, daß sie so bald enden. Die Offenheit und Wahrheitsliebe des Verfassers bewährt sich aufs Schlagendste in dem was über seinen Freund Hofmann darin angeführt wird. Ob wir uns auf den dritten Theil des Faust nach der Probe in Nr. 116 zu erfreuen haben werden? Ein ausführlicher Aufsatz beginnt Nr. 118 über die Sculptur in Italien, der von einem kunsterfahrenen Manne herrührt. Elbe und Nordsee, Nr. 120 flg., von L. W. (Wienbarg?), schildert eine humoristische Reise. Dr. L. Diefenbach Lyrisches, Nr. 120, hat uns nicht angezogen.

Franz List ist jetzt das Lösungswort in Wien und so bringt denn die

Allgemeine Theaterzeitung und Originalblatt, von Bäuerle,

in den uns vorliegenden Nummern 95 bis 104 nicht weniger als 5 Aufsätze über denselben von mehreren Verfassern, worunter die Musikalischen Ahnungen vom Grafen von Heusenstamm und die biographische Skizze desselben von M., wohl leicht die gediegensten seyn möchten. Ludmilla Rose führt uns in ihrer anziehenden historischen Novelle, Eine, für Zwei, Nr. 96 flg., zuerst im Jahre 1698 an die Ufer des Theiß und spinnt alsdann den geschichtlichen wie romantischen Faden geschickt weiter fort. Mit gewohnter Gediegenheit und Unparteilichkeit berichtet Herm. Meynert in Nr. 100 über das neue Schauspiel der Weissensturn, die Fremde. Das bunte Costümebild zu Nr. 107, stellt eine Scene aus dem neuerdings so beliebten Perrottschen Feenballet, der Kobold, dar.

A. G. Gengels Novelle Estevan Alvarez de Luna, wird Nr. 108 der

Rosen

geschlossen und Nr. 109 giebt Robert Heller die Geschichte vom deutschen Michel zum Besten. Ein Bruchstück aus Dettingers Ringe des Nostradamus interessirt in Nr. 110. Ueber den Zustand der schönwissenschaftlichen Literatur in Berlin giebt eine Correspondenz von dorthier Nr. 106 flg. sehr merkwürdige Aufschlüsse.

Im

Morgenblatte Nr. 112 flg.

fahren wir gern mit Vottichios zum siebentenmale über die Alpen, da er immer neue Wege nimmt und unterhaltend belehrt. Der Realist wird fortgesetzt. Aus Dresden viel Wahres über die Schauspiele der hohen Dichterin, die Hugenotten und leider auch über die Societätsbrauerei.

Wen wird sie wählen? Die Mönche auf dem St. Bernhard, der Tod um einen Fehltritt und der Brand von Moskau in Nr. 17 bis 20 der

Gilpost, redigirt von N. Büchner,

sind ohnstreitig Erwerbniße aus dem Französischen, aber recht gut gewählte, in Nr. 20 aber beginnt eine Original-Novelle von der geschätzten St. Kelly unter dem Namen die kluge Tante. Modeberichte und Modekuyfer nebst Correspondenz-Nachrichten und Notizen in und bei jeder Nummer.

Lh. Hell.